

Pierre Bourdieu: Deutsch- französische Perspektiven

**Herausgegeben von
Catherine Colliot-Thélène,
Etienne François und
Gunter Gebauer**
**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1752

Schon zu Lebzeiten ein moderner Klassiker, hat Pierre Bourdieus Werk die französische und deutsche Soziologie nachhaltig beeinflusst. Obgleich kein Großtheoretiker im deutschen Sinne, haben seine Konzepte und Theoreme rasch Eingang in Philosophie, Geschichts-, Kultur- und Sozialwissenschaften gefunden. Seine zahlreichen empirischen Studien gelten als Paradigma soziologischer Analyse diesseits und jenseits des Rheins. Wie kaum ein französischer Soziologe vor ihm hat er immer wieder das Schnittfeld von Philosophie und Soziologie problematisiert, wie auch als Intellektueller das Verhältnis von Wissenschaft und Politik reflektiert. Anlässlich seines 75. Geburtstages setzen sich renommierte Philosophen und Sozialwissenschaftler aus Frankreich und Deutschland mit diesem facettenreichen Werk auseinander.

Pierre Bourdieu:
Deutsch-französische
Perspektiven

Herausgegeben von
Catherine Colliot-Thélène,
Etienne François
und Gunter Gebauer

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2005

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1752

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29352-2

Inhalt

<i>Catherine Colliot-Thélène, Etienne François, Gunter Gebauer</i> Einleitung	7
--	---

I. Der theoretische Rahmen

<i>Hans-Peter Müller</i> Handeln und Struktur. Pierre Bourdieus Praxeologie	21
<i>Cornelia Bohn</i> Eine Welt-Gesellschaft. Operative Gesellschaftskonzepte in den Sozialtheorien Luhmanns und Bourdieus	43
<i>Beate Kraus</i> Die moderne Gesellschaft und ihre Klassen – Bourdieus Konstrukt des sozialen Raums	79
<i>Catherine Colliot-Thélène</i> Die deutschen Wurzeln der Theorie Bourdieus	106
<i>Gunter Gebauer</i> Praktischer Sinn und Sprache	137

II. Einblicke in die Rezeption Bourdieus in den Sozial- und Geschichtswissenschaften

<i>Christian Baudelot</i> Das Bildungswesen, ein neues wissenschaftliches Objekt, ein Feld neuer Kämpfe	165
<i>Ingrid Gilcher-Holtey</i> Gegen Strukturalismus, Pansymbolismus und Pansemiology: Pierre Bourdieu und die Geschichtswissenschaft	179
<i>Olivier Christin</i> Geschichtswissenschaften und Bourdieu.....	195
<i>Gérard Mauger</i> Über symbolische Gewalt	208
<i>Françoise Thébaud</i> Pierre Bourdieus ›Die männliche Herrschaft‹ – Ansichten einer Historikerin	231

III. Pierre Bourdieu:
Der Wissenschaftler und der Politiker

Michael Hartmann

Eliten und das Feld der Macht 255

Yves Sintomer

Intellektuelle Kritik zwischen Korporatismus des Universellen
und Öffentlichkeit 276

Jacques Bouveresse

Pierre Bourdieu: Wissenschaftler und Politiker 299

*Catherine Colliot-Thélène,
Etienne François, Gunter Gebauer*
Einleitung

Theorie und Praxis, ihre vielfältigen Verbindungen und wechselseitigen Verweise aufeinander, bilden das große Thema nicht nur von Pierre Bourdieus Schriften, sondern auch seines Lebens. Der Wärmeaustausch zwischen der Kammer der Theorie und dem Feld der Praxis ist von ihm bis in die kleinsten Strömungen hinein beschrieben und gelebt worden. Seine Herkunft verband ihn mit den archaischen Praktiken eines traditionellen bäuerlichen Milieus, seine Schul- und Berufskarriere mit den besten Köpfen der Metropole Paris.

Als brillanter Absolvent der *École Normale Supérieure* und Doktorand der Philosophie ging Bourdieu, während des Algerienkriegs, in das Feld der Ethnologie. Er wurde zu einem Wissenschaftler, der beschreibt, wie die traditionelle Auffassung von Arbeit, Gabe und Gegengabe die algerischen Bauern gegenüber der modernen Wirtschaftsauffassung verschließt. In diesen ersten Berufsjahren nach seiner Ausbildung zum Theoretiker wurde sich Bourdieu der Bedeutung der sozialen Praxis bewußt: der Praktiken und Strategien, der Beharrlichkeit der Verhältnisse, eingeschrieben in die gesellschaftlichen Beziehungen, Institutionen, in den Habitus und den Körper. Bei seinen Beobachtungen fand er ein Denken und Argumentieren, das, obwohl es mit der europäischen Rationalität nicht übereinstimmte, dennoch rational war.

Der Ethnologe, der er geworden war, hatte allen Grund, auf die Philosophie zurückzugreifen, freilich auf eine andere als die akademische. Es ließ sich hier eine spezifische Handlungsrationalität entdecken – ein anderes Verhältnis von Denken und körperlichen Akten, eine andere Verschränkung von Subjekt und Welt –, die eine unmittelbare Erfäßbarkeit der Lebenswelt ermöglicht. Von einem erkennenden Geist kann deren unübersehbare Komplexität unmöglich bedacht werden; dies nicht nur wegen der Wandelbarkeit der Handlungspraxis, sondern auch aufgrund der Fülle ihrer Besonderheiten, die dem begrifflichen Wissen entgeht. Bourdieu hat das menschliche Vermögen, das dieses Gewimmel der Erscheinun-

gen bewältigt, als »Habitus« in ein theoretisches Konzept gefaßt, dem er später eine Reihe anderer Konstrukte an die Seite stellte, »praktischer Sinn«, »Feld«, »sozialer Raum«, »kulturelles Kapital«. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie anfänglich einer Reflexion über die Grundlagen der eigenen Arbeit entspringen, einer begonnenen, aber nicht vollendeten Epistemologie, sich dann aber in der Forschungspraxis bewähren.

Bourdieu interessierte sich als Soziologe, der er schließlich wurde, nicht für die Systematik seiner theoretischen Konstrukte; er errichtete kein Bauwerk von Begriffen, wie es ein Philosoph tun würde. Mit der Theorie ging er auf eine in jeder Hinsicht unorthodoxe Weise um, die die Schulphilosophie als »illegitim« kennzeichnen würde. Bei der Philosophiegeschichte machte er Anleihen bei Aristoteles, Thomas von Aquin, Leibniz, Kant, aber er entschied sich nicht für eine bestimmte philosophische Tradition. Die entlehnten Gedanken wurden von ihm sogleich in die Praxis der soziologischen Arbeit eingeführt; hier probierte er aus, ob sie ein reales Potential der Beschreibung oder sogar der Erklärung besitzen. In dem Maße, wie es seine Forschungspraxis erforderte, modelte er sie um und paßte ihnen andere Konzepte an. Auf den ersten Blick wirkt dieses Vorgehen unsystematisch, eklektizistisch – »ein genialer Bastler«, sagt Wolf Lepenies in Abwandlung des Lévi-Strauss'schen Worts »bricolage«. Daran stimmt, daß Bourdieu die meisten seiner Konzepte »auf hoher See« erfunden und daß er das Floß seiner Forschungen nicht nur über Wasser, sondern erstaunlich auf Kurs gehalten hat. Es ist diese Fahrt und ihre Richtung, die eine außergewöhnliche internationale Resonanz hervorgerufen haben.

In einer vergleichenden Perspektive untersucht dieser Band die Rezeption des Bourdieuschen Werks in Frankreich und Deutschland. Kein französischer Sozialwissenschaftler ist so schnell und so umfassend in Deutschland bekannt gemacht worden wie er, und dies ohne den Umweg über die USA. In die Perspektive des Wissenschaftsaustauschs zwischen Frankreich und Deutschland wurde auch die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Pierre Bourdieu durch die Freie Universität Berlin im Jahre 1989 gestellt. Aus der deutschsprachigen Literatur schöpfte dieser eine Fülle von Anregungen; man kann noch weitergehen und sagen: Ohne die Lektüre von Marx, Weber, Husserl und Wittgenstein wäre sein Werk nicht

entstanden. An Bourdieu lassen sich die Verflechtungen des französischen und deutschen Denkens exemplarisch aufzeigen.

Aber die Rezeption Bourdieus in Deutschland geschah nicht kontinuierlich. Von seinem facettenreichen Werk wurden in erster Linie die Arbeiten aufgenommen, die von einer Woge der Aktualität getragen wurden, während die Titel, die sich gleichsam in den Wellentälern befinden, kaum Beachtung fanden (darauf weisen Beate Kraus und Michael Hartmann in ihren Beiträgen hin). Mit der Aktualität der Bildungsreform der 70er Jahre wurde Bourdieu dem deutschen Publikum durch seine, gemeinsam mit J.-C. Passeron verfaßten, Schriften zur Bildungssoziologie bekannt. Was diesen vorherging, die Arbeiten über Algerien und die Kabylei sowie zur Soziologie der symbolischen Formen, und was ihnen folgte, der methodologische und empirische Brückenschlag zwischen Ethnologie und Soziologie in »Das Handwerk des Soziologen« und im »Entwurf einer Theorie der Praxis«, wurde nur zögerlich aufgenommen, obwohl hier die wichtigsten, für das spätere Werk folgenreichsten Konzepte entwickelt werden.

Seit 1980, nach Veröffentlichung von »La Distinction«, wurde Bourdieu ein international zunehmend beachteter und einflußreicher Autor. Das Interesse an diesem Werk wurde von einer intensiven theoretischen Hinwendung zur Kultur getragen. Der auch in Deutschland heftig geführten Diskussion über die gesellschaftliche und politische Bedeutung des Besitzes von Kultur lieferte er mit dem »kulturellen Kapital« das zündende Konzept. Sein Blick auf die unscheinbaren, vermeintlich unwürdigen Dinge und Praktiken entdeckte eine neue Dimension des theoretischen Interesses an vielfältigen Alltagskulturen: Bekleidung, Theater- und Restaurantbesuch, Körperpflege, Sportpraktiken ... Bourdieu fand mit seiner Beschreibung und Systematisierung von Lebensstilen ein Publikum, dem es nicht zuletzt darum ging, sich selber in einer aufstrebenden Gesellschaft zu verorten und zu deuten. Über diesem Interesse geriet Bourdieus eigene Intention, die Produktion und insbesondere die Reproduktion von Ungleichheit in der Gesellschaft zu erfassen, in den Hintergrund.

Der Philosoph Bourdieu blieb wenig rezipiert – seine Konzeption des Geschmacks, seine Kritik an Heidegger, die »Méditations pascaliennes«, der mit seinen Mitarbeitern verfaßte Sozialreport über die soziale Not in Frankreich, unter dem Titel »La Misère du

monde« ein großer Bucherfolg in seinem Land, fand diesseits des Rheins, wo man noch von den ökonomischen Segnungen des Börsenbooms träumte, wenig Resonanz. Als politischer Autor und Handelnder wurde Bourdieu in Deutschland erst in seinen letzten Lebensjahren wahrgenommen, als sich wieder eine neue Strömung gebildet hatte, die Kritik an Globalisierung und Neoliberalismus, die seine öffentlichen Auftritte und publizistischen Aktivitäten zur Kenntnis nahm.

Von Bourdieus praktischer und theoretischer Arbeit und seiner Rezeption in Deutschland handeln die drei großen Kapitel dieses Buchs: seiner Arbeit als soziologischer Theoretiker (Kapitel I), als Anreger von Fachdiskussionen in der Soziologie, Geschichtswissenschaft und Geschlechterforschung (Kapitel II), als politischer Theoretiker und Praktiker, der das soziale Geschehen nicht nur beobachtet, sondern dieses als Intellektueller beeinflusst (Kapitel III). In den drei Abschnitten wird die enorme Spannbreite der Reflexionen, Anregungen und Wirkungen von Bourdieus Arbeiten gezeigt. Die Autoren haben nicht einen Band in lobender Absicht geschrieben, sondern es geht ihnen um eine Auseinandersetzung mit dem Werk Bourdieus, so wie er es geliebt hätte: kritisch, fordernd, weiterführend. Wer sein Werk, seine Arbeits- und Denkweise schätzt, kann nicht bei ihm stehenbleiben.

Bourdieu hat eine Sichtweise auf das soziale Geschehen ausgebildet, in der die Konstitution und Reproduktion sozialer Positionen erkennbar wird. Auf diese Weise entsteht eine Deutung gesellschaftlicher Prozesse und der darin hervorgebrachten Strukturen, der je für ein soziales Feld spezifischen Rationalität und der Kräfte, die das Handeln der Akteure ebenso wie Gewalt und Herrschaft hervorbringen. Im ersten Kapitel dieses Bandes werden die Struktur und Beschaffenheit seiner soziologischen Theorie und Konzepte im Detail dargestellt, ihre Herkunft untersucht, kritisch beleuchtet und im Kontext soziologischer und philosophischer Diskussionen verortet.

Das Kapitel wird eröffnet mit einer genauen Kennzeichnung und Verortung der Soziologie Bourdieus. Hans-Peter Müller arbeitet in seinem Beitrag »Handeln und Struktur. Pierre Bourdieus Praxeologie« schrittweise deren Besonderheit in Abgrenzung von Handlungs- und Systemtheorie heraus. Die Originalität seines Ansatzes liegt darin, daß Bourdieu einerseits spezifische Handlungspraxen

untersucht und diese andererseits strukturell einbettet: Handeln geschieht von feststellbaren Positionen des sozialen Raums aus, die durch ihre Relationen zueinander bestimmt werden. Strukturiert wird es durch drei Elemente: den Habitus der Handelnden, deren jeweilige Strategie und durch die Möglichkeiten, die der Besitz von ökonomischen und kulturellen Ressourcen verschafft. Auf diese Weise gelingt es Bourdieu, die »unversöhnliche Opposition zwischen Handlungs- und Systemtheorie« zu überwinden. Seine Alternative kann »praxeologisch« insofern genannt werden, als er annimmt, daß die Regeln und Strukturen der Gesellschaft in der sozialen Praxis hervorgebracht werden, in einem Handeln, das immer eigene Interessen durchzusetzen versucht und daher Macht und Herrschaft zur Geltung bringt.

Eine weitere Kennzeichnung der Bourdieuschen Soziologie gibt Cornelia Bohn in ihrem Beitrag mit einem Vergleich der »operativen Gesellschaftskonzepte in den Sozialtheorien Luhmanns und Bourdieus«. Beide Theorien analysieren den Prozeß der weltweiten Vergesellschaftung einschließlich dessen Fehlentwicklungen. Gemeinsamkeiten bestehen im wesentlichen in zwei wissenschaftstheoretischen Grundannahmen. 1. In der Einsicht in die Selbstreflexivität der soziologischen Theorie: Diese gehört selber zu dem Feld, das ihr Untersuchungsgegenstand ist, und erzeugt die Begriffe, die für eine Analyse dieses Feldes einschließlich ihrer selbst benötigt werden, insbesondere den Begriff »Gesellschaft«. 2. Die Gesellschaft wird als ein operativer Begriff entworfen. – Gleichwohl gibt es wichtige Unterschiede: Für Luhmann vollzieht sie sich in Kommunikation und wird umfassend gedacht. In Bourdieus Sozialtheorie wird sie desaggregiert aufgefaßt, in verschiedene soziale Felder mit internen Machtkämpfen zerfallend. Es gibt aber Felder, die sich in Form von Netzwerken ins Weltweite zu transnationalen Gebilden generalisieren, wie beispielsweise das Feld der Wissenschaft. – Wesentliche Unterschiede zwischen Luhmanns und Bourdieus Entwürfen bestehen in ihrem Verhältnis zu Macht und Herrschaft. Während die Systemtheorie Dominanzverhältnisse kaum wahrnimmt, mündet die Feldtheorie »in eine Herrschaftssoziologie«, die im Staat den letzten Bezugspunkt sieht (M. Hartmann kommt in seinem Beitrag zu einem vergleichbaren Ergebnis). Auf der Grundlage dieser Divergenzen nehmen beide Autoren entgegengesetzte politische Haltungen ein: Bourdieu ruft zum Widerstand gegen die globalen Herrschafts-

verhältnisse auf. Luhmann behauptet hingegen eine »vollständige Unkontrollierbarkeit intersystemischer Bezüge auch für die Weltgesellschaft«.

Zu Beginn ihres Beitrags stellt Beate Kraus die Rezeptionsgeschichte des Bourdieuschen Werks in Deutschland dar: Es ist ein fragmentierter Bourdieu, der hier aufgenommen wurde. Wenn man den inneren Zusammenhang seines Denkens herstellen will, muß man die Aufmerksamkeit auf seine »analytischen Werkzeuge« lenken. Sein maßgebliches Konzept ist der Klassenbegriff; er läßt sich durch drei Annahmen kennzeichnen: 1. Gesellschaftliche Gliederung kommt aufgrund von Eigentumsverhältnissen zustande. 2. Der Begriff der sozialen Klasse zielt auf einen strukturierten Zusammenhang der gesamten Gesellschaft. 3. Er impliziert Herrschaftsverhältnisse zwischen den Klassen. Diese schon von Marx benannten Merkmale verbindet Bourdieu mit der von Weber herausgestellten Bedeutung der Lebensführung für die soziale Differenzierung. Auf diese Weise erzeugt er einen neuen theoretischen Rahmen für einen modernisierten Klassenbegriff: Erst die sinnlich erfahrenen Unterschiede der Lebensführung machen eine bestimmte Klassenlage für die Akteure erkennbar. Die Abstände zwischen den sozialen Positionen bleiben keine abstrakten, nur mit Hilfe soziologischer Artefakte erfaßbaren Unterschiede, sondern werden in der Lebensführung verwirklicht. Für die Bildung sozialer Differenzen ist der Habitus das vermittelnde Konzept – Habitus ist immer als Klassenhabitus zu denken. Auf diese Weise wird der deutschen Soziologie »der Zugang zum Klassenbegriff wieder eröffnet«. In dieser Perspektive erhält der Geschmack eine wichtige Rolle für die Konstitution der Gesellschaft zugesprochen. Fraglich erscheint Beate Kraus Bourdieus Verwendung des Begriffs »kulturelles Kapital«. Um ein Kapital im engeren Sinn kann es sich hier nicht handeln, höchstens um eine Ressource. Bourdieu geht es offensichtlich darum, ein »Ungleichheit generierendes Prinzip« auszuzeichnen, aber wie dieses zustande kommt und fähig ist, Differenzen zu erzeugen, wird von ihm letztlich nicht geklärt.

Catherine Colliot-Thélène wendet sich den deutschen Wurzeln der Soziologie Pierre Bourdieus zu. In seinem Werk ist der Einfluß des deutschen Denkens unverkennbar; von seiner Aufnahme Max Webers ist schon im vorangehenden Beitrag die Rede. Von entscheidender Bedeutung für seine Art des Fragens ist auch die Phä-

nomenologie, insbesondere Husserls, aber auch Heideggers Philosophie. Bevor sich Bourdieu der Ethnologie, dann der Soziologie zuwandte, hatte er Vorarbeiten zu einer Habilitationsschrift (*thèse*) über die gefühlsmäßige Erfahrung unternommen. Nachdem er die philosophische Laufbahn verlassen hatte, blieb gleichwohl die Frage nach der Zeitlichkeit von den ersten Arbeiten über Algerien (1963) bis zu den »Méditations pascaliennes« (1997) im Zentrum seiner Untersuchungen. Jedoch drängte die Betonung des Gegensatzes der Zeitlichkeit, die der Logik der Praxis immanent ist, und der aufgehobenen Zeit in der *scholé* das Projekt einer empirischen Erforschung der Varianten einer Praxislogik in den Hintergrund. Dies führte dazu, daß Bourdieus Diskurs über die Zeitlichkeit, mit Ausnahme der Texte aus den 60er Jahren über Algerien, verwirrende Ähnlichkeiten mit einer phänomenologischen Beschreibung anthropologischer Konstanten aufweist.

Bei seiner Beschreibung der Beweglichkeit der sozialen Praxis greift Bourdieu auf Wittgensteins Konzept des Sprachspiels zurück. Die Überschneidungen, die sich in den Werken beider Denker ergeben, werden in Gunter Gebauers Beitrag aufgearbeitet. Bourdieus Praxeologie kann als eine Ausdeutung und Weiterführung des Sprachspiel-Denkens betrachtet werden; dies zeigt sich an der Deutung des Regelfolgens, der Bevorzugung des Gebrauchs und praktischen Handelns, an der Kritik einer »feiernden Sprache« der scholastischen Situation und der Neigung zu ethnologischen Beispielen. Handeln und Denken beginnen für Wittgenstein mit der Übereinstimmung in den Urteilen. Darüber, wie diese zustande kommt, gibt er allerdings wenig Auskunft. Nach Bourdieu wird diese mit Hilfe der Vermittlungsinstanz des Körpers hervorgebracht: In der körperlichen Praxis bildet das Subjekt einen Habitus, der ihn zu regelhaftem Handeln befähigt, und einen praktischen Sinn, der die angelegten Strukturen in gegebenen Situationen aktualisiert. Beide Konzepte machen einsichtig, warum Handeln und Denken an eine bestimmte, unhintergehbare Lebensform gebunden sind. Gemeinsamkeit und Gleichheit von Handeln und Urteilen zwischen den Subjekten entsteht nicht durch kognitive Prozesse, sondern einerseits durch ein Festlegen von außen (Wittgensteins »Dressur«), andererseits durch aktives, mimetisches Handeln, das seine Regeln in Übereinstimmung mit der Sprachgemeinschaft selber erzeugt. Auf diese Weise paßt sich der Handelnde in die gegebene Lebensform

ein. Nach Bourdieu läßt sich eine Korrespondenz zwischen den Strukturen des handelnden Subjekts und denen des sozialen Spiels konstatieren.

In Kapitel II werden die vielfältigen Wirkungen dargestellt, die von Bourdieus empirischen Arbeiten auf die Sozial- und Geschichtswissenschaften ausgegangen sind. Es wird ein exemplarischer Ausschnitt davon ausgewählt: die Bildungssoziologie, die ursprüngliche Domäne Bourdieus, die im Zeitalter der internationalen Vergleichsstudien neue Aktualität erhalten hat; die Geschichtswissenschaft, in der Bourdieu Konzept eine unvermutet intensive Rezeption erfahren hat; die Erforschung des Geschlechterverhältnisses, zu der Bourdieu einen ebenso markanten wie kontrovers diskutierten Beitrag geleistet hat, und die mit dieser aufs engste verbundenen Analyse der symbolischen Gewalt.

Bourdies soziologische Annahmen und empirische Arbeiten über das Bildungswesen stellt Christian Baudelot von ihren Anfängen bis in die Gegenwart im Kontext der jeweiligen politischen Situation dar. In Frankreich, wo die Schule als Träger republikanischer Werte angesehen wird, wirkte der Nachweis eklatanter sozialer Ungleichheit der Bildungschancen, den Bourdieu gemeinsam mit Jean-Claude Passeron (zuerst 1964) erbracht hatte, wie ein Schock. Die Inegalität ließ sich nicht aus der Ungleichheit der Familieneinkommen erklären, sondern aus jener des »kulturellen Kapitals«, wie Bourdieu später sagen wird. Damit war die Erzeugung von Ungleichheit per kultureller Herrschaft entdeckt. An dieser sind die Bildungsinstitutionen bis heute entscheidend beteiligt. Mit dieser Entdeckung erweiterte und modernisierte Bourdieu den damals kaum noch einsetzbaren Begriff der sozialen Klasse (siehe auch den Beitrag von Beate Kraus). Gegen alle Anstrengungen und Erwartungen ist eine Änderung zum Besseren bis heute nicht eingetreten, im Gegenteil: Der gegenwärtige Schulalltag in Frankreich stellt »den universellen Charakter der Schulkultur« in einem nie gekannten Ausmaß in Frage. Zwischen den Schulen in den Trabantenstädten und denen in den historischen Stadtzentren sind »neue Gräben« aufgebrochen. Zwar sind seit den 60er Jahren die Bildungsansprüche der Familien aus den unteren sozialen Schichten gestiegen. Aber heute wird die früher übliche »Transmission« des Arbeiterberufs von den Vätern auf die Söhne abgelehnt; sie wird als entwertet wahrgenommen. Es gibt inzwischen »eine ostentative Distanz-

« von allen Merkmalen, die mit dem Arbeiterstatus assoziiert werden. Dennoch hat sich die »Gesamtkonzeption des Verhältnisses von Schule und Gesellschaft« nicht verändert; sie ist nur komplizierter geworden. Aufsteiger werden nicht integriert, sondern »intern ausgegrenzt«. Mit dieser Analyse erhält der deutsche Leser eine Vorstellung von der Wirkung einer Elitebildung – sie geschieht um den Preis der Ausgrenzung der Angehörigen der unteren Klassen zugunsten jener, die ohnehin am besten abschneiden.

Bourdieu's Beitrag zur Geschichtswissenschaft setzt, wie Ingrid Gilcher-Holtey in ihrem Beitrag zeigt, bei seiner Kritik des Gegensatzpaars von Strukturalismus und Subjektivismus ein. Auch die neuen Ansätze, die Kultur auf Text und soziale Beziehungen auf Kommunikation reduzieren, weist er zurück wie die »Widerspiegelungstheorie«, die Symbolsysteme und Sprechakte lediglich als Ausdrucksformen sozio-ökonomischer Strukturen ansieht. Um die Frage zu beantworten, wie sich Subjekte zu Komplizen der Zwänge machen, die auf sie ausgeübt werden und dergestalt an ihrer eigenen Beherrschung mitwirken, unterscheidet Bourdieu zwischen objektiver und inkorporierter Geschichte. Er fordert die Historiker auf, »relational zu denken«, und entwickelt eine Reihe von Instrumentarien wie Habitus, Strategie, Feld und Praxis, die einen neuen Zugang zur Analyse sozialer Ungleichheit wie auch zur Analyse von Individuen, Gruppen und Klassen ermöglichen. In einem zweiten Schritt skizziert Ingrid Gilcher-Holtey in vergleichender Perspektive die Rezeption der kultursoziologischen Ansätze von Bourdieu durch die französische und deutsche Geschichtswissenschaft. Als Ergebnis hält sie fest, daß die Möglichkeiten, historische Sachverhalte mit Hilfe der analytischen Kategorien Bourdieus zu problematisieren und zu entfalten, bei weitem nicht ausgeschöpft sind. Dies zeigt sie am Beispiel der Perspektiven, die eine feldtheoretische Einbindung seiner Begriffe und Kategorien der Politikgeschichte eröffnen könnte.

Zwischen Pierre Bourdieu und einer Reihe von Historikern inner- und außerhalb Frankreichs entwickelte sich im Laufe der Jahre ein intensiver und oft kritischer Austausch. Mit diesem Dialog, der sich insbesondere in der von Bourdieu herausgegebenen Zeitschrift »Actes de la recherche en sciences sociales« abspielte, setzt sich der Beitrag von Olivier Christin auseinander. Grundgedanke dieses Austausches war, die künstlichen Querelen der Einzeldisziplinen zu-

gunsten der Einheit der Sozialwissenschaften zu überwinden. Olivier Christin thematisiert beispielhaft die von vielen Historikern vorgebrachte Kritik am operativen Charakter der Konzepte und Ansätze, die Bourdieu für die historische Forschung entwickelt hatte. Er weist nach, daß diese in den meisten Fällen auf Mißverständnissen beruhen. Am Beispiel konkreter Forschungen zeigt er schließlich, wie sich eine erfolgreiche Zirkulation der Konzepte zwischen kritischer Soziologie und historischer Praxis entwickeln kann, die zu einer Historisierung der Forschungskonzepte und zu einer kritischen Reflexivität der Praxis der Geschichtswissenschaft beiträgt.

Zu den wichtigen Instrumenten, die den »theoretischen Werkzeugkasten« von Pierre Bourdieu ausmachen, gehört der Begriff der symbolischen Gewalt. Dieses Konzept ist aus seinen ethnologischen Arbeiten über die Kabylen wie auch aus seinen Untersuchungen zum Bildungssystem entstanden; es unterscheidet sich deutlich von den Gewaltkonzepten bei Marx, Durkheim und Weber. Für Bourdieu ist das kennzeichnende Merkmal symbolischer Gewalt, daß sie mit der – meist nicht bewußten – Zustimmung der Beherrschten zu der ihnen auferlegten Herrschaft zustande kommt. Als einverleibte Struktur und »somatisierte Sozialbeziehung« macht sie auf die Mitwirkung der Beherrschten an der über sie ausgeübten Herrschaft aufmerksam. Sie entfaltet ihre Wirksamkeit nicht in der Vernunft des erkennenden Bewußtseins, sondern in den dunklen Dispositionen des Habitus. Die kritische Soziologie kann zu ihrer Bewußtmachung beitragen, wenn sie die verborgenen Mechanismen der »sanften« Herrschaft sichtbar macht. Aber erst eine grundlegende Veränderung der tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse, verbunden mit einem Prozeß des »körperlichen Verlernens«, ist fähig, symbolische Gewalt grundsätzlich in Frage zu stellen und zu überwinden.

Mit der Rezeption des 1998 erschienenen Buches »La domination masculine« (»Die männliche Herrschaft«) in der französischen Öffentlichkeit befaßt sich der Beitrag von Françoise Thébaud. Die Resonanz dieses Buches in der Öffentlichkeit war außergewöhnlich: innerhalb weniger Jahre wurden über 100 000 Exemplare verkauft. Dieser Erfolg kann als Zeichen dafür gewertet werden, daß der Band den latenten Erwartungen der französischen Öffentlichkeit entsprach. In die gleiche Richtung weisen auch die überwiegend positiven Kommentare der Medien. Im Unterschied dazu war die Rezeption in der *scientific community* eher zurückhaltend; dies gilt ins-

besondere für die mit der Frage der Geschlechtsunterschiede befaßten Wissenschaftlerinnen. Während die einen in Bourdieus Buch wertvolle Anregungen entdeckten, wie z. B. die Forderung nach einer Untersuchung des bis dahin von der Forschung übersehenen Einverständnisses vieler Frauen mit ihrer eigenen Marginalisierung, bemängelte die Mehrzahl der Kritikerinnen, daß Bourdieu die Ergebnisse seiner französischen Kolleginnen aus der Soziologie, Ethnologie und Geschichtswissenschaft nicht zur Kenntnis genommen hatte.

Bourdies politisches Engagement, das in den Aufsätzen in Kapitel III diskutiert wird, hat ihn in Deutschland einem breiten Publikum bekannt gemacht. Er wurde hier als jemand anerkannt, der sich gegen den Strom des ökonomistischen Denkens anstremte. Einer kopflos und bedenkenfrei gewordenen Welt setzte er die Wahrheit der Wissenschaft und die Kraft des Nachdenkens entgegen. Seine Rolle als Intellektueller wurde auch in Frankreich, oft aber nur widerstrebend, anerkannt. Seine Konzeption des Politischen und seine Vorschläge zur Lösung gegenwärtiger Probleme werden dort bis heute kontrovers diskutiert.

Anders als seine Untersuchungen zur ungleichen Verteilung von kulturellem Kapital haben Bourdieus Analysen von Herrschafts- und Klassenstrukturen in Deutschland lange Zeit nur geringe Beachtung erfahren. Ein wichtiger Grund dafür ist, wie Michael Hartmann in seinem Beitrag zeigt, die unterschiedliche Beschaffenheit der deutschen und französischen Eliten. Bourdieus Eliteforschung, die sich durch sein gesamtes Werk hindurchzieht, richtet sich gegen die international dominierende funktionalistische Sichtweise. Deren Credo ist die Behauptung, Elitenrekrutierung geschehe heute nach Leistung, nicht wie früher nach Herkunft. Tatsächlich aber zeigen empirische Untersuchungen in Frankreich und Deutschland einen engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungskarriere. Mit Bourdieu kann man diesen wie folgt erklären: Bei der Besetzung von Spitzenpositionen in Unternehmen wird Bildung zunehmend wichtig, Bildung verstanden als ein in der Primärsocialisation erworbenes Vermögen, das Teil eines spezifischen Habitus ist. Neben der Familie ist das Bildungswesen die den Habitus entscheidend prägende Institution. Insbesondere die Grandes Écoles wählen aus den Bewerbern die prädisponierten Akteure aus, um eine gesellschaftlich anerkannte Elite zu bilden. Ihre hohe, fraglose

Legitimität erhalten sie nicht zuletzt dadurch, daß sie sich den Regeln des Bildungswesens unterwerfen. Aber ihre Anforderungen sind so beschaffen, daß Angehörige des hohen Bürgertums favorisiert werden. – Die Präferenz der Bewerber aus dem »richtigen« Elternhaus bei der Rekrutierung der französischen Eliten findet man auch bei den Spitzenmanagern in Deutschland: Der Einfluß des Elternhauses macht sich weniger durch den Erwerb hoher Bildungsabschlüsse bemerkbar als durch die Auswahlverfahren der Unternehmen. Ausleseprozesse verlaufen in erster Linie über Persönlichkeitsmerkmale, wie Auftreten, Kleidung, persönliche Souveränität und Allgemeinbildung. Dennoch sind die deutschen Eliten vergleichsweise weniger homogen als die französischen: Anders als in Frankreich, wo Spitzenpolitiker und Topmanager von denselben Schulen kommen, verläuft eine Politikerkarriere in Deutschland – aufgrund einer anderen Parteienstruktur – über die »Ochsentour« durch die Partei und erhöht auf diese Weise die Chancen für Angehörige des Kleinbürgertums und der Arbeiterschaft erheblich. – In den späteren Arbeiten Bourdieus tritt der Begriff der herrschenden Klasse zugunsten der Macht des Staates zurück. Mit dieser Wendung läuft er Gefahr, wie Hartmann anmerkt, die Macht der großen Konzerne zu unterschätzen.

Die Beziehungen zwischen wissenschaftlicher Tätigkeit und politischem Engagement wurden in Bourdieus letzter Arbeitsphase immer wichtiger; mit ihnen setzt sich der Beitrag von Yves Sintomer kritisch auseinander. Nach Bourdieus Auffassung funktionieren die Spielregeln des wissenschaftlichen Feldes dergestalt, daß die auf der Grundlage von Wissenschaft argumentierenden Intellektuellen als Vertreter der Werte der Vernunft und der Menschheit anzusehen sind. Aus dieser Sicht ergibt sich die Konsequenz, daß die kritischen Intellektuellen nicht nur die Autonomie des wissenschaftlichen Feldes entschieden verteidigen, sondern sich auch in sozialen Bewegungen engagieren. Ihr Engagement besteht darin, daß sie den sozialen Bewegungen zusätzliche Argumente liefern, die auf der Basis der Vernunft und der universalen Werte entwickelt wurden. Von dieser Sichtweise, die Bourdieu insbesondere seit den 70er Jahren vertreten hat, distanziert sich Sintomer. Er wirft ihr vor, die Spielregeln der Wissenschaft zu idealisieren, kritisiert die Unterwerfung der Ethik unter die Wissenschaft und stellt die von Bourdieu implizit aufgestellte These in Frage, die Intellektuellen hätten so etwas wie

ein Monopol der universellen Werte und der Vernunft. Sein Gegenvorschlag ist, die spezifische Logik des demokratisch verfaßten öffentlichen Raums im Rückgriff auf Kant und Habermas aufzuwerten. Er plädiert für die Durchsetzung einer authentischen kommunikativen Öffentlichkeit und einer Politik, die den Monopolanspruch von seiten der Intellektuellen auf das Universale aufheben würde.

Ganz anders als Yves Sintomer schätzt Jacques Bouveresse, aus der Sicht des langjährigen Weggefährten und Kollegen, Bourdieus Wissenschafts- und Selbstverständnis ein. Beide waren durch ihr gemeinsames Interesse an der Philosophie Wittgensteins und aufgrund ihrer politischen Ansichten eng miteinander verbunden. Bouveresse teilt mit Bourdieu die Einschätzung, daß »die Illusion des vollen Verstehens« kennzeichnend für die »scholastische Sicht« ist. Verstehen ist immer, auch im wissenschaftlichen und philosophischen Sinn, an die Position gebunden, die der Erkennende im wissenschaftlichen Feld einnimmt. Entscheidend für die Objektivität seiner Erkenntnis ist, daß der Wissenschaftler seine Position selbst zum Gegenstand des Erkennens macht und sich auf diese Weise einen gewissen Freiheitsspielraum verschafft. Auf der Grundlage einer solchen – soziologischen – Selbsterkenntnis wirkte Bourdieu in zwei Richtungen: Er verteidigte die Wissenschaft gegen die Gefahren, die ihr aus einer politischen Indiennahme entstehen, *und er engagierte sich als Wissenschaftler im Feld der Politik.*

Bourdies Verteidigung der Wissenschaft gegen die Ansprüche der Politik gründet in seinem Glauben an die Selbstregulierung der Wissenschaft: Aus früheren Kämpfen entstanden, bringt diese die Mechanismen der Universalisierung voll zur Geltung und darf in ihrem Funktionieren nicht gehemmt werden. Seine realistische Soziologie, die das Machtstreben der partikulären Interessen beobachtet, läßt sich, wie Bourdieu in seiner Abschiedsvorlesung zu zeigen versuchte, mit einer realistischen Erkenntnistheorie und Epistemologie vereinbaren. Gerade weil sich Bourdieu für eine in letzter Instanz interessenfreie Erkenntnis einsetzte, hielt er sich für verpflichtet, in das Feld der Politik einzugreifen, um dort seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in praktischen Handlungen durchzusetzen. Mit diesem neuartigen Entwurf des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik ging er weit über Max Weber hinaus. Es bedurfte eines großen Muts, die »Rehabilitierung einer Wissenschaftsphilosophie